

Brudermord im Altwasser

Nelly Lemaire

Interpretation, 1967

Eine knappe Erzählung, in der die Atmosphäre des Todes und eine unheilschwangere Gefährlichkeit fortwährend spürbar sind, berichtet von einem Brudermord. Schon mit dem ersten Satz wird der Leser in einen Zustand der Unruhe versetzt. Der Satz wird oft unterbrochen, die Wörter – hin – und hergeschoben – springen unerwartet und hinterlassen Verwirrung. Es wirkt schwül und bedrückend. Das Grüne und das Schwarze, das „Gründämmernde“ verweisen auf das Unheimliche und Undurchsichtige des Altwassers, das von der Klarheit und dem Leben des Stromes getrennt ist. Das Surren der Wasserjungfer verkündet die Gefahr und betont die Trägheit. Ein lebensvolles, frisches Element – der Wind – wird von den Weiden verschluckt. Die Gefahr lauert im Altwasser: in dem stillen Wasser haust der Bürstling, der „böse Augen“ hat, der Raubfisch mit dem „gefräßigen Maul“. Eine Geruchsempfindung läßt das Kommende ahnen und verzaubert das tödliche Gebiet. Das Unheimliche mit seinem schillernden, verführerischen Zauber lockt den Menschen und besonders das Kind, das das Unbedachte, Versteckte sucht.

Nachdem der Dichter seinen Leser in den Zustand der Anspannung versetzt hat, stellt er drei Kinder vor, die Ähnlichkeit mit dem Undurchsichtigen des Altwassers haben. Die drei Brüder leben wild und ungezähmt. Ihre Rohheit befremdet; sie wird durch treffende Verben wiedergegeben: schnitten, raufte, schlugen, schrienen. In

diesen Jungen steckt etwas von elementarer Urgewalt. Das Rote, das an Mord erinnert, der Vergleich des blutigen Gesichtes des Jüngeren mit einer „Menschenfresermaske“ rufen Grauen hervor.

Jetzt, wo der Leser auf das Kommende vorbereitet ist, kann das Erlebte selbst geschildert werden. Eine unheilverkündende, bedrückende Ruhe schwebt über dem Altwasser. Staunzen als Vorboten des Unheils, Blutsauger, summen durch die Luft. Es ist, als ob eine Falle irgendwo versteckt sei. Die Natur ist in einem Zauber eingehüllt. Ein Boot mit einem Ruder wartet auf die Kinder, die keine Schwierigkeit haben, es loszubinden, da der Pfahl, an dem die Kette hängt, „im schlammigen Boden“ steht. Keine Bewegung zeigt sich in dem Dornröschenschlaf. Das Boot liegt unbeweglich, wie das Schilf unbeweglich steht. Die Kinder beginnen, das Boot leicht zu schaukeln. Dabei handeln sie, als ob sie der Stimme eines Mediums gehorchten. Die Bewegung wird immer heftiger; das Bild belebt sich; Wasserringe trüben den schwarzen Spiegel. Plötzlich schnappt die Falle zu. Das jüngste Kind stürzt ins Wasser. Dabei wird der eigentliche Sturz gar nicht geschildert, um das Plötzliche, Überraschende wirken zu lassen. Mit Schrecken und Grausen vor der Hilflosigkeit wird der Todeskampf wie besprochen beschrieben: und und und ... Die Wörter werden atemlos hervorgestoßen, der Mund allein spricht. Das Bewußtsein kann das Geschehen nicht fassen, nicht wirklich aufnehmen. Die letzten Worte sind dann nur noch Reflexbewegungen und werden automatisch freigelassen. Gleich nach dem Unfall wird der Zauber gelöst und die Bosheit der Natur unter der trügerischen Ruhe deutlich gezeigt: die Natur belebt

sich wieder, ein Fisch springt schnappend aus dem Wasser heraus, die Staunzen stechen „böse“. Der innere Zustand der Kinder, ihre Zerrissenheit, ihr Getriebensein werden durch die nun folgenden Verben verdeutlicht: es sind Verben der Bewegung – rudern, steigen, treiben, traben, laufen, laufen, laufen. Merkwürdig ist, daß die Kinder kein Wort finden und mit einem seltsam stummen Einverständnis die Flucht ergreifen, die an Bilder der Flucht aus dem Paradies erinnern. Dornen, Wurzelschlangen und Stacheln schlagen ihnen ins Gesicht und reißen an ihren Kleidern, um die Brüder zurückzuhalten und die Panik zu steigern. Jetzt zeigt die Natur ihr wahres Gesicht und ihren wahren Zweck: die Zerstörung des Menschen.

Die Kinder erreichen aber bald die zivilisierte Welt, die sichere, geordnete Stadt. „Sie sahen die ersten Häuser, sie sahen den Dom, sie sahen das Dach des Vaterhauses“. Von Schuld ist noch nicht die Rede. Die Kinder fliehen, weil sie undeutlich in sich etwas fühlen, etwas, was ihnen Angst einjagt. Dort, wo sie sich noch in einer archaischen Natur befinden, wissen sie noch nicht, daß sie schuldig geworden sind. Nun aber, als sie die Stadt vor Augen haben, als sie die bekannten bürgerlichen Dächer sehen, werden sie von dem Gefühl der Schuld überfallen: „Sie hielten, schweißübertrennen, zitterten verstört“. Dieses Moment der Erkenntnis der Schuld, die dem Anblick der Stadt entspringt, wird von dem Dichter punktuell gezeigt, indem er zum erstenmal das Wort „Mörder“ benützt. „Mörder“ kann man nur vor der menschlichen Gesellschaft sein. Der archaische Mensch aber, der in der archaischen Natur einen „Mord“ begeht, weiß nicht, daß das, was er getan hat, Mord heißt. Nun

wissen die Kinder, daß sie schuldig sind, entschließen sich aber zum Bösen. Sie nehmen ihre Schuld an, werden sogar „von wilder Hoffnung überwuchert“. Indem sie das Schlechte annehmen, verlieren sie ihre primitive Naivität, treten aber dafür in das Mannesalter ein. So muß diese „wilde Hoffnung“ verstanden werden: als ein bewußtvoller erster Schritt ins Mannesalter; als ein begeistertes Annehmen des Lebensinhalts; als ein Bekenntnis zum Bösen. Die Kinder verschwinden ins Haus, das sie wie ein schwarzes Loch verschluckt. Sie sind dem Bösen verfallen, sind aber zu Menschen geworden.

So wird der dämonische Augenblick gezeigt, indem das Kind, das sich noch im alten Zustand der Menschheit befindet, plötzlich zum verantwortlichen, schuldigen Menschen gemacht wird, der das Böse annehmen muß, um leben zu können. Dämonie des Menschen, Dämonie der Natur und dämonische Begegnung der Natur mit dem Menschen charakterisieren diese Erzählung.